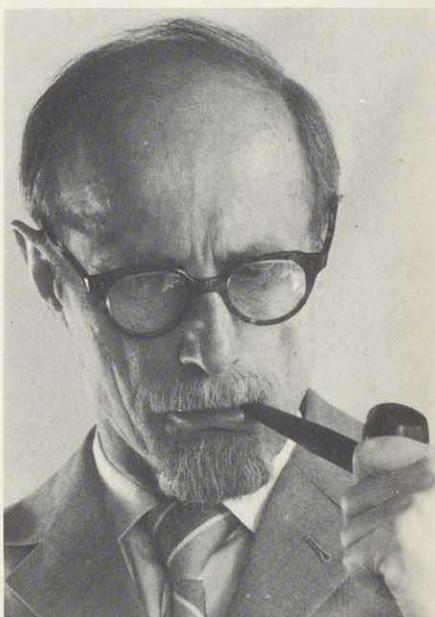


LITERATEN AUS FRANKEN IM PORTRÄT

III. Zum Sachbuch programmiert: Kurt Karl Doberer

In einer Vita schreibt er: *Daß ich Ingenieur-Wissenschaften studiert habe, hat letzten Endes meine Schriftstellerlaufbahn hin zum Sachbuch entschieden.* Das klingt reichlich nüchtern, trocken, sachlich. Und das Wort *Sachbuch* hat auch heute noch, jedenfalls bei Uneingeweihten, einen Klang von „Antiliteratur“ an sich. Sachbuch — das erinnert an Bastelanleitungen für den Hobbykeller, an Selbstgestricktes in Homework. Daß DAS wirkliche „Sachbuch längst den Sprung in die Literatur wagte und gut am jenseitigen Ufer angelangte, sollte sich allmählich herumsprechen. Wissen über ein gewisses Gebiet, eine gute Schreibe, Fantasie und die Fähigkeit in feuilletonistischer Weise Hinweise zu geben, zu informieren und zu unterrichten, sind längst Merkmale eines guten Sachbuchs geworden. Er, Kurt Karl Doberer ist ein Meister dieser Kunst, und nicht nur dieser. So möchte ich am liebsten seinen Eingangssatz ändern: „Daß ich Ingenieur-Wissenschaften studiert habe, half mir, meinen schriftstellerischen Weg zu finden, der so vielseitig ist, wie eben diese Wissenschaft.“

1904 wurde der Kollege und Freund in Nürnberg geboren, was in seinem Dialekt zwischendurch spontan zu erkennen ist — besonders, wenn er in Eifer gerät — oder wenn er sich ärgert. Ansonsten nenne ich ihn, sein Einverständnis voraussetzend, einen echten Kumpel. Mit ihm kann man Pferde stehlen, wie es so schön heißt — vorausgesetzt, daß man seine Sympathie besitzt. Zu Beginn unserer Bekanntschaft, die irgendwann, unmerklich fast, zur echten, unaufdringlichen Freundschaft wurde, waren wir uns wohl ein bißchen unheimlich. Ich fühlte sein Abtasten, sein Zögern. Zögerte ich doch selbst ... Was ist „das für einer“? Dieser K. K. Doberer, Lyriker, Jugendbuch- und Sachbuchautor, Briefmarkenexperte von Rang, PEN Mitglied, Weltreisender ... Und prompt prallten wir auch schon ausgiebig aufeinander. Er haßt Raucher — rauchende Weiber im besonderen. In seiner ungenierten, temperamentvollen Art sagte er mir das im Beisein anderer ins Gesicht. Und so wie er mir mit blitzenden Augen gegenüber saß, auf „hundertachtzig“ hochgekratzt, steckte er mich an, mein Blutdruck stieg ebenfalls enorm. Mit der gleichen Direktheit sagte ich ihm, daß ich seine Art der Bevormundung in einem öffentlichen Lokal undiskutabel fände und einiges mehr. K. K. starnte mich an, ging dann zornig weg. Und seither sind wir Freunde; es klappt zwischen uns, die sogenannten zwischenmenschlichen Beziehungen hatten sich gelichtet. Wenn wir uns treffen, setze ich mich automatisch einige Stühle entfernt. „Damit Dich der Rauch nicht stört!“ Und mit einem Grinsen, das sein Bärtchen zittern läßt, mit vergnügten Augen hinter der Brille, rückt er stillschweigend nach, läßt sich einqualmen. Imaginär geht die Friedenspfeife ständig zwischen uns hin und her.



Sein Lebensweg ist eine Odyssee. An der H. T. S. Nürnberg graduierte er als Maschineningenieur und arbeitete einige Jahre als Überwachungsingenieur bei Siemens-Schuckert. Wer nun einen gutbürgerlichen Lebensverlauf erwartet, wird enttäuscht. Wissen, eine gewisse Abenteuerlust, Temperament und Aktivität steuerten das Schiff, des von Technik und Literatur gleichermaßen Beeinflussten. Gedichte, die mit der Welt der Arbeit zu tun hatten erschienen. U. A. „Die Schiene“, „Der Schraubautomat“, nebenher auch Romane, die man heutzutage als „Science Fiction“ registrieren würde. Karl Bröger druckte in seiner Zeitschrift „Die Furche“ den Astronautenroman „Pioniere“. 1933 war dieser ebene Weg beendet. K. K. Doberer hatte in Berlin der Akademischen Legion im Reichsbanner angehört, die den aktiven Widerstand gegen das Dritte Reich vorbereitete. Doberer ging ins Exil nach Prag, erhielt dort jedoch keine Arbeitserlaubnis, was nach seiner Meinung sein Leben als Schriftsteller programmierte. Wie schwer es ist, sich auch als angesehener Autor von der Schreiberei ernähren zu müssen, weiß wohl nur der, welcher selbst schreibt. So schrieb er zwei Bücher über die neue Waffentechnik, die in einigen Sprachen übersetzt wurden. Vor Kriegsbeginn, 1938, ging der Autor auf Einladung des internationalen PEN-Clubs nach London. Er fand ein ideales Arbeitsfeld in der Bibliothek des Britischen Museums, besonders auch zu seinem Buch über Alchemie, an welchem er Jahre arbeitete, unterbrochen durch seine Internierung auf der Isle of Man in der irischen See. Später arbeitete er als Programm-Assistent des Britischen Broadcasting Service, war nebenher auch Sekretär der Deutschen PEN-Gruppe in London unter dem Präsidenten Alfred Kern. Doberers Hobby jedoch waren Briefmarken. Er war auf allen internationalen Auktionen anzutreffen.

Die ersten größeren Erfolge seiner Bücher stellten sich in England ein. 1944 erschien ein Buch über geheime Waffen, 1945 ein Buch über ein vereinigtes, förderatives Deutschland unter dem Titel „United States of Germany“. Ein drittes Buch war bei Gifford und in einer Buch-Club-Ausgabe erschienen. 1948 edierten Nicholson und Watson das Alchemie-Buch „The Goldmakers“.

Im Juni 1949 kehrte das Ehepaar Doberer in die Heimat, nach Nürnberg zurück. Der in England bekannte Autor erhoffte sich auch in der Heimat Erfolg. Es vergingen einige Jahre ohne Resonanz bis endlich 1954 wenigstens ein Übersetzungsauftrag kam. Erst 1958 erschien in der Europäischen Verlagsanstalt ein Buch über Automation, „Sinn und Zukunft der Automation“. Der große Band über Alchemie wurde in Deutschland nicht beachtet; die Verleger blieben aus. Lediglich ein Thema zu diesem Gebiet konnte er 1960 bei Prestel veröffentlichen, „Goldsucher-Geldmacher“, eine gekonnte Plauderei zu diesem Thema, das die schriftstellerischen Fähigkeiten des Autors wieder unter Beweis stellte. Er selbst meint dazu: *In dieser Welt der Goldmacher, einer „Welt zwischen Tat und Traum“, wie es im Untertitel hieß, konnte ich den nur in Deutschland gemachten Unterschied zwischen Dichter und Schriftsteller verschwinden machen.* Das Originalwerk über Alchemie jedoch war das nicht — und erst die amerikanische Ausgabe bei Greenwood Press, 1972, ließ für Deutschland eine Chance sehen. Zwischen den Jugendbüchern und Nachschlagewerken über Philatelie — Doberer ist heute Experte mit international anerkanntem Namen — lebt der „Dichter“ Kurt Karl Doberer, schreibt Lyrik, die bei aller modernen Poesie die Liebe zur Wissenschaft nicht verleugnen will. So befassen sich die Gedichte des Bandes „Die Sterne rufen“ mit dem Astronauten-Zeitalter. Er selbst meint, spricht man ihn auf seine Vielseitigkeit hin an: *Meine Romane und Gedichte erschienen nur im gedämpften Trommelklang, während die Sachbücher von Erfolg sprechen. Da das Sachbuch zum Unterschied vom reinen Fachbuch heute ein legitimer Teil des literarischen Schrifttums ist, wenn der Autor selbst solche Ansprüche an sich stellt, so kann der Schriftsteller mit gutem Gewissen seine Arbeit auf diesem Gebiet leisten.*

Dem verpflichte ich voll bei, während ich in seinen bunten und kraftvoll geschriebenen Büchern blättere. „Der Pirat“ — hier spricht der Abenteurer, indem er einen Roman der Tatsachen erzählt, Goldschätze und ferne Inseln leben lässt; „Schiffbruch“, einsame Inseln, Robinsons, Piraten ... und überaus spannend „Drachenschlacht“, ein Buch, das nach jenem Kreuzweg der Zeitalter fragt, da Mensch und Saurier Zeitgenossen waren. Eine kleine

bibliophile Kostbarkeit auch der Band „Weise Narren — Näßische Weise“.

So ist man von all der Fülle dieses interessanten und abenteuerlichen Autorenlebens stark berührt. Aus Doberers Erzählungen tauchen die vielen Stationen seines Lebens auf: Wien, Prag, Konstantinopel, Kairo, Paris und London. Neben dem Schriftsteller der Journalist, der für die „Washington Post“, für die „Times of India“, für den „Belfast Telegraph“, für „Empire News“, für „Bulletin“ in Sidney und für „Lu“ in Paris schrieb. Zur Bewunderung gesellt sich der Respekt — und der Wunsch, daß dieser gescheite und sympathische Kollege noch viele Werke aus seiner Feder seinem Publikum schenken möge. Die Welt „draußen“ brachte ihm schon frühzeitig Anerkennung. Die Heimat ließ sich dazu Zeit. Erst vor einiger Zeit wurde ihm für seine literarischen Verdienste das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Irene Reif, Karl-Hertel-Str. 48, 8500 Nürnberg-Altenfurt

Hermann Gerstner

Den Märchen auf der Spur

Den folgenden Auszug, der sich mit der Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen befaßt, entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Hohenloher Druck- und Verlagshauses (Gerabronn) der dort erschienenen Biographie von Hermann Gerstner „Die Brüder Grimm“.

Wilhelm Grimm schrieb einmal, er und sein Bruder Jacob hätten *beide allein, ganz einsam und daher auch sehr langsam in sechs Jahren* den ersten Band der Märchen gesammelt, der dann 1812 erschien. Die Anfänge gingen also etwa in das Jahr 1806 zurück, da Napoleon auf deutschem Boden nach den Siegen von Jena und Auerstedt schalten und walten konnte. In einer Zeit, da die Grenzen zerrannen, da die Throne wankten und stürzten und die überkommenen Ordnungen fragwürdig geworden waren, entdeckten die Brüder Grimm in den scheinbar so weltfernen Märchen einen Gegenstand, der sich dauerhafter erweisen sollte als das weltbewegende Erz der Kanonen. Gerade mit dieser sammlenden Arbeit zeigten sie, daß ihr Sinn nicht auf das Vergängliche, sondern das Bleibende gerichtet war ...

Wie die Brüder Grimm den ersten Band ihrer Volks- und Kindermärchen zusammenbrachten, sagte Wilhelm Grimm: *Unsere einzige Quelle ist die mündliche Überlieferung gewesen, die uns nicht ganz arm geflossen, da wir an sechzig etwa, recht schöne Stücke zusammengebracht haben, wir werden auf diese Weise manches Unbekannte geben.*

Natürlich suchten die Brüder zuerst in ihrer hessischen Umwelt diese Quellen zu entdecken. Ein rechtes Märchenhaus war hier in Kassel die Apotheke der Familie Wild ...

Da wußte die Frau Apotheker Wild Märchen zu erzählen, wenn sie ihrem Besucher Wilhelm Grimm gegenüberstieg und die Geschichte vom »Läuschen und Flöhchen« vortrug: *Ein Läuschen und Flöhchen, die lebten zusammen in einem Haushalt, und brauten sich Bier in einer Eierschale. Da fiel das Läuschen hinein und verbrannte sich. Darüber fing das Flöhchen laut an zu schreien ...* Aber auch ihre Töchter waren märchenkundig. Da traf sich denn Dorfchen Wild als junges Mädchen noch unbefangen mit ihrem späteren Mann Wilhelm Grimm im Garten oder im Gartenhaus und erzählte ihm einige der meistbekannten Geschichten, die sie selbst in ihrem Elternhaus gehört hatte, so das »Tischchen deck dich«, »Frau Holle« und »Die sechs Schwäne«, die sich so verheißungsvoll verwandelten: *Die Königin aber lebte lange mit dem König und ihren sechs Brüdern in Freuden.* Dachte Dorfchen in diesem Augenblick daran, daß sie auch einmal mit Wilhelm lange Jahre in Glück und Frieden einer guten Ehe leben sollte? Woher hatte das Mädchen alle diese bunten Geschichten? Gewiß dies oder jenes von der Mutter. Da lebte aber auch noch im Apothekerhaus als Haushälterin die Witwe Marie Müller, die im Krieg ihren Mann verloren hatte. Die sechzigjährige Frau, allgemein »die alte Marie« genannt, stammte vom Land, wo man die überlieferten Märchen am treuesten bewahrte und sie unverfälscht von